

## 5. Sonntag nach Trinitatis

Lk 5, 1-11

*Es gilt das gesprochene Wort!*

©Ivo Huber, 2020

1 Es begab sich aber, als sich die Menge zu ihm drängte, zu hören das Wort Gottes, da stand er am See Genezareth. 2 Und er sah zwei Boote am Ufer liegen; die Fischer aber waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. 3 Da stieg er in eines der Boote, das Simon gehörte, und bat ihn, ein wenig vom Land wegzufahren. Und er setzte sich und lehrte die Menge vom Boot aus. 4 Und als er aufgehört hatte zu reden, sprach er zu Simon: Fahre hinaus, wo es tief ist, und werft eure Netze zum Fang aus! 5 Und Simon antwortete und sprach: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen. 6 Und als sie das taten, fingen sie eine große Menge Fische und ihre Netze begannen zu reißen. 7 Und sie winkten ihren Gefährten, die im andern Boot waren, sie sollten kommen und ihnen ziehen helfen. Und sie kamen und füllten beide Boote voll, sodass sie fast sanken. 8 Da Simon Petrus das sah, fiel er Jesus zu Füßen und sprach: Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch. 9 Denn ein Schrecken hatte ihn erfasst und alle, die mit ihm waren, über diesen Fang, den sie miteinander getan hatten, 10 ebenso auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, Simons Gefährten. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen. 11 Und sie brachten die Boote ans Land und verließen alles und folgten ihm nach.

Der See Genezareth ist ziemlich groß. Wer dort nachts Fischen geht, muss erfahren sein. Trotz aller Kenntnisse der Fischer vor Ort enttäuschte der Fang dieser Nacht. Das, was in den Netzen gewesen ist, war kaum der Rede wert. Jetzt noch einmal die Netze auszuwerfen? Noch dazu am Tag, das muss ihnen als blanke Zeitverschwendung erschienen sein.

Es mag ja sein, den einen oder anderen verirrtten Fisch ins Netz zu locken, aber der zu erwartende geringe Ertrag rechtfertigt den dazu notwendigen Aufwand nicht. Nun, es kam anders erwartet. Die Netze sind zum Bersten voll, so dass die Boote kaum reichen, den Fang aus dem Wasser zu ziehen. Was wird das für ein Gefühl gewesen sein? Wahnsinn, vermutlich. Fassungslosigkeit allenthalben!

Damit es dazu kommt, müssen allerdings die Netze ausgeworfen werden gegen jeden Sinn und gegen jeden Verstand! Dazu sind die Fischer damals genauso wie wir heute nicht ohne weiteres bereit. Wir wissen es von vornherein meist besser. Ein vergeblicher Fang des nachts, wird sinnvollerweise am Tage nicht noch einmal in Angriff genommen. Das ist ganz normal. Warum sollte es auch anders sein?

Wir sind alle Menschen, die von ihren Erfahrungen und Gewissheiten zehren. Das macht uns das Leben berechenbarer und damit einfach anzugehen. In einer Krise, wie wir sie im Moment erleben, kommt das allerdings ins Schwanken. Manche weigern sich die Gefahren wahrzunehmen und tun so, als gäbe es sie gar nicht, andere hingegen bleiben gleich zuhause. Ihnen ist unbehaglich angesichts dessen, wem oder was man da draußen begegnen könnte. Genauso wie die Fischer am Morgen frustriert die Netze ohne Fang zur Seite räumen und sich nicht nochmals aufraffen. Allerdings kommen die Fischer so zu keinem Ertrag und wir nicht zurück ins Leben.

Jede Krise, ganz gleich ob groß oder klein, beinhaltet die Gefahr, noch mehr zu verlieren als sowieso schon auf dem

Spiel steht. Krisen wirken wie Brandbeschleuniger, die bereits vorhandene Nöte weitere anfachen. Während es uns noch verhältnismäßig gut geht, sprechen die Massengräber in Lateinamerika eine ganz andere Sprache. Wer vor der Krise wenig zu essen hatte und von der Hand in den Mund lebte, muss jetzt hungern. Was sich in Afrika abspielt, findet nicht einmal in unseren Nachrichten Erwähnung. In ganz Äthiopien gibt es kein einziges Beatmungsgerät, während wir nicht wissen wohin damit. Tests sind für uns eine Selbstverständlichkeit, unsere Kapazitäten sind bei weitem nicht ausgeschöpft, in Bayern kann sich mittlerweile jeder testen lassen, auch wenn er keine Beschwerden spürt, nur um seiner Gewissheit willen. In Afrika ist daran nicht zu denken, allein schon deswegen nicht, weil die Kosten für einen Test mehr als doppelt so hoch sind als bei uns, wo das Testlabor um die Ecke wartet, und die Kapazitäten nur einen Bruchteil dessen abdecken, was benötigt wird. Ich möchte damit die Probleme bei uns nicht kleinreden. Auch bei uns steht nicht nur das persönliche Wohlbefinden von Menschen auf der Kippe, die sich abkapseln. Manchem geht es schlecht, weil aufgrund der Krise die Arbeit wegfällt, Familien müssen auf einmal mit Kurzarbeitergeld über die Runden kommen, die Minijobber stehen gleich ohne auf der Straße. Kindern fehlen nicht nur die Spielkameraden, sondern oft auch die Unterstützung der Schule. Familien sind überfordert und viele verfügen erst gar nicht über die notwendigen Hilfsmittel wie Computer oder Tablets. Auch bei uns wächst die Kluft zwischen denen, die schon vor der Krise zu kämpfen hatten und denen, die es immer schon besser hatten.

Was sollen wir tun? Einfach loslegen, so wie die Männer am See Genezareth gegen alle Vernunft? Nein, so einfach ist das nicht.

Bevor es überhaupt mit irgendetwas losgehen kann, brauchen wir zuerst einmal etwas, was uns Halt gibt. Wenn wir selbst unsicher sind und uns nicht festmachen können, wird das nichts, überlegen wir vermutlich nicht einmal einen ersten Schritt. Jesus sagt zu Simon Petrus in unserem Bibelwort: Fürchte Dich nicht. Und das sagt er auch uns. So sehr wir uns in der aktuellen Lage auch sorgen, wir Christinnen und Christen müssen uns nicht fürchten, denn der Schöpfer des Lebens, der Herr über Leben und Tod steht hinter uns. Wir sind es, die Gott will, uns, trotz unserer Fehler, die mit zu uns gehören, trotz unserer nur kleinen Kraft, die oft nicht zu mehr in der Lage ist, als zu stammeln: Gott hilf! – Aber genau dann bin ich eben einer, der nicht verlassen ist, sondern einer, der auf Gott vertraut.

Das ist von entscheidender Bedeutung, denn nur wer sich nicht fürchtet, bekommt seinen Kopf klar und kann einen ersten Schritt ins Auge fassen. Selbst einen verwegenen Schritt, der mit mehr rechnet, als das, was wir normalerweise im Kalkül haben.

Zeiten der Krise brauchen Menschen, die darauf setzen, dass Gott sie nicht im Stich lässt und deswegen die Kraft finden, nicht aufzugeben, sondern kreativ zu werden. Das heißt, es gilt, sich klarzumachen, was es jetzt als nächstes wirklich braucht. Oft sind das ganz einfache, naheliegende Aufgaben, die gelöst werden müssen. So wie in unserer Geschichte, wenn die Netze leer sind, weil der Fang

ausgeblieben ist, dann muss alle Energie darauf gesetzt werden, dass sie trotzdem voll werden. Hier muss man bereit sein, um die Ecke zu denken und alle Fünfe gerade sein lassen und vielleicht die Netze auch einmal bei Tag auswerfen. Dann entsteht unter Umständen Überraschendes. Immer dann, wenn man sich von einer Krise nicht hat kleinkriegen lassen, öffnet sich Raum für eine neue Idee, wird die Krise zur Chance für Innovation.

Nach einer Rekordernte im Jahre 1930 saßen die Brasilianer auf Tonnen von überschüssigen Kaffeebohnen fest. Um einen Preisverfall auf dem Weltmarkt zu verhindern, musste in diesem Jahr der Großteil der Bohnen vernichtet werden. Aus der Not heraus machten sie sich auf die Suche nach einem neuen Produkt, das überschüssige Kaffeebohnen haltbar macht. So entstand der Nescafé. Kein Kaffee verkommt und heute werden tagtäglich 285 Millionen Tassen Nescafé getrunken, das sind rund 4000 Tassen pro Sekunde. Unglaublich.

Um mit der aktuellen Krise fertig zu werden, haben die Industriestaaten enorme Geldschleusen geöffnet. Es kann aber nicht darum gehen, möglichst schnell wieder zurück zum Lebensgefühl und zur Wirtschaftskraft von vor der Pandemie zu kommen. Viel wichtiger ist, dass das viele Geld zu Veränderung und eben auch die Ideen und Innovationen führt, die uns wirklich weiterbringen. Zwei Beispiele, ganz kleine nur, möchte ich anführen. Wichtig erscheint mir zum einen, dass wir den Bereich der Pflege und der Gesundheitsfürsorge, in dem bei uns viele Menschen aus anderen Ländern und oft für nur wenig Geld arbeiten, neu in den Blick nehmen. Schön ist, dass diesen Menschen in

den letzten Monaten viel Wertschätzung entgegengebracht wurde. Das reicht aber nicht, es muss sich schon in besseren Gehältern ausdrücken, auch wenn uns das eine Menge kosten wird. Auch die neu erkannte globale Abhängigkeit, die sich darin ausdrückte, dass wir auf Maskenspenden aus China angewiesen waren, das ist das Andere, darf nicht allein zur verstärken europäischen Produktion von Gesundheitsprodukten führen, sondern muss die Welt im Ganzen im Blick behalten. Es kann nicht sein, dass wir die weniger leistungsstarken Länder unserer Erde beiseite schieben und Test nur für uns zuhause vorsehen und Impfstoffe erst einmal für die Industrieländer horten.

Es geht in unserem Bibelwort nicht um Fische, sondern um uns Menschen. Nicht nur um uns hier, sondern um alle, um die Schwachen, die Armen, die Sünder, Männer und Frauen, und nicht zuletzt um die Kinder. Gott erzählt uns die Geschichte von diesem Fischfang, weil er will, dass wir uns furchtlos umeinander kümmern. Es muss nichts Spektakuläres sein, es geht schlicht darum, dass die Krise uns nicht wegpült, vereinsamt oder krank macht. Dass wir nicht wegschauen und uns aus der Verantwortung stellen, in dem wir anderen die Schuld in die Schuhe schieben, sondern anpacken, uns umeinander sorgen, damit das Geschenk unserer christlichen Gemeinschaft Früchte trage, hier und bis an alle Enden dieser Erde.

